

Wunderbare Begebenheit aus China

(entnommen aus: „Die schönsten eucharistischen Wunder“, Heft 3, von Karl Maria Harrer, Miriam-Verlag, 4./1994 – der hat die Geschichte aus: „Weite Welt“ 1/1976, L. Lenzen)

„Du hast doch auch noch Brot bei dir ...“

Die Steyler Missionare P. Götsch und Br. Gervasius hatten einmal in China ein eigenartiges Erlebnis, das sich jedem verstandesmäßigen Begreifen entzieht. Bruder Gervasius, der den Forscher Dr. Filchner durch Tibet nach Indien begleitet hatte, erzählte die Begebenheit, die in geheimnisvollere Bezirke als fremde Länder führt.

Eines Tages begleitete er den „Pater von Kaotai“ zu einer Schwerkranken im Süd- oder Richthofengebirge. Nach dreitägigem Ritt von mehr als 200 Kilometern waren sie am Ziel, fanden die Kranke jedoch bereits tot vor. Bedrückt traten die Missionare den Heimweg an.

Sie hatten etwa die Hälfte des Bergtritts hinter sich, als sie ein Junge am Weg anhielt und sie bat, zu seiner Mutter zu kommen. Der Junge führte sie zehn bis fünfzehn Kilometer abseits zu einer kleinen Ortschaft. In einer Lehmhütte erwartete sie eine Sterbende, die sogleich sonderbare Fragen stellte:

„Ausländer, willst du mir die Wahrheit sagen und auf meine Fragen antworten?“

„Aber gewiss, Mutter.“

„Gibt es einen Gott, in dem drei Gestalten sind? Gibt es im anderen Leben einen Freudenort für alle Guten und einen Schreckensort für alle Bösen? Stimmt es, dass Gott auf diese Erde gekommen ist, um für die Menschen zu sterben und ihnen den Ort der Freude zu öffnen? Ausländer, ist das alles wahr?“

Der Priester bejahte staunend. Woher hatte die Kranke ihre Kenntnisse?

„Gut, du hast Wasser bei dir“, fuhr die Kranke fort, „so wasche mich, damit ich an den Ort der Freude komme.“

Woher wusste sie, dass der Pater Taufwasser bei sich hatte? Die Entschiedenheit der Kranken hatte etwas Kindliches und zugleich Überlegenes. P. Götsch unterrichtete sie kurz und spendete ihr dann die heilige Taufe. Da rief die Kranke voll Freude:

„Du hast doch auch noch Brot bei dir. Es ist kein gewöhnliches Brot, sondern Gott ist in ihm. Gib mir auch davon.“

Der Priester trug noch das Allerheiligste auf der Brust. Die Sterbende wusste auch das. Er reichte ihr die Kommunion und spendete ihr das Sakrament der heiligen Krankensalbung. Dann sagte er:

„Bisher hast du Fragen gestellt, jetzt stelle ich einige Fragen. Woher hast du die Wahrheiten des Glaubens? Bist du früher mit katholischen oder evangelischen Christen in Berührung gekommen?“

„Nein, Ausländer.“

„Aber du hast christliche Bücher gelesen?“

„Ich kann gar nicht lesen, Ausländer, und wusste auch nicht, dass es solche Bücher gibt.“

„Aber woher hast du denn deine Glaubenskenntnisse?“

„Ich habe nur gedacht, es müsse so sein, und habe fast zehn Jahre danach gelebt. Auch meine Kinder habe ich danach unterrichtet, du kannst sie alle waschen (taufen).“

„Wusstest du denn, dass wir heute vorbeikämen?“

„Gewiss, ich hatte einen Traum und sah einen älteren Mann. Der sagte mir, ich solle meinen Jungen zum Weg schicken und die beiden Ausländer rufen. Sie würden mich waschen für den guten Ort nach dem Tod.“

Die Missionare waren tief gerührt. Das Wesen der Kranken war im Angesicht des Todes von solcher Einfalt, dass kein Raum für Zweifel blieb. Zum Abschied schenkten sie ihr ein kleines Bild vom hl. Josef, dem Patron der Sterbenden. Da war die Kranke außer sich vor Freude:

„Den kenne ich, der hat mich ja besucht. Der war schon öfters bei mir und ließ mich den Jungen auf den Weg schicken, um euch zu rufen.“

War er im Traum oder in Wirklichkeit bei ihr gewesen? Sie wusste es nicht, und es war ihr auch nicht wichtig. Wichtig war ihr, was sie durch ihn erfahren hatte. Die Missionare hatten über vieles nachzudenken. Wie sie später erfuhren, starb die Frau noch in der gleichen Nacht.